

charakteristischer Fortschritt der plotinischen Philosophie gegenüber der platonisch-aristotelischen, ja der gesammten bisherigen Speculation der Griechen. Dabei geht er von der an sich richtigen Voraussetzung aus, daß das Urprincip aller Dinge Einheit und Einfachheit schlechthin (τὸ δὲ πᾶντι ἀπλοῦν, ἀπλοῦστατον ἀπάντων) sein müsse, und erhebt dadurch die Gottesidee über jeden selbst irgendwie gedachten Gegensatz hinaus, sogar bis über den Begriff der Vernunft (νοῦς); denn hier sei noch eine Zweifelt, nämlich Erkenntnisthätigkeit (νόησις) und Erkenntnisobject (νοητόν) vorhanden. So schraubt er in noch höherem Grade als der Jude Philo, Numenius u. A. die Transscendenz des „Einen“ sogar bis über jegliches Sein und Denken hinaus, wie es auf den ersten Blick erscheint, bis zur inhaltlosesten Abstrachtheit. Das höchste „Eine“ hat nach Plotin weder Vernunft noch Willen, weder Leben noch Sein, es ist ohne Energie, ohne Tugend, ohne Grenze, ohne Größe, ohne Gestalt, sogar ohne Selbstbewußtsein; auch nicht Zahleneinheit ist es, denn alle diese Attribute widersprechen sowohl seiner absoluten Einfachheit als auch seiner vollkommenen Selbstgenügsamkeit. Das „Eine“ ist absolut verschieden von allem, was außer ihm da ist, es ist ein Wesen einzig in seiner Art (μονοειδές), und gerade deshalb, weil ja alle unsere menschlichen Begriffe von den endlichen Dingen abstrahirt sind, erhaben über alle Benennungen und Eigenschaften, über jegliche Rede, jeden Begriff und jede Wissenschaft (6, 9, c. 5: Ὅνομα μὲν κατ' ἀλήθειαν οὐδὲν προσήκον), mithin undefinitbar und absolut unaussprechlich (ἀνεῖδρον, διὸ καὶ ἀρρήτον τῇ ἀληθείᾳ). Nur durch negative Bestimmungen ist sein Wesen einigermaßen zu beschreiben, wenn man nämlich von ihm sagt, was es nicht ist. Weil man sich indessen durch die Sprache darüber verständigen muß, so gibt unser Philosoph seinem höchsten Princip auch die schon genannten positiven Namen, indem er es das „Eine“, das „Gute“ und das „Princip“ (ἀρχή) nennt, erklärt aber zugleich, daß auch diese Namen doch keineswegs das Wesen Gottes im eigentlichen Sinne (νοῦς) bezeichnen, sondern nur analogen Werth haben und Gottes Beziehung zu den außergöttlichen Dingen andeuten (καθ' οὐ ψεῦδος καὶ ἐν εἶναι, οὐ μὴ λόγος, μηδὲ ἐπιστήμη). So verpflichtigen sich unserer Philosophen selbst diese wenigen positiven Prädicate zu rein relativen, ja fast negativen Bestimmungen, sobald er sie auf das „Eine“ anwenden will (Ennead. 5, 4, c. 1, et 5, 5, c. 6. 13; 6, 8, c. 8. 9; 6, 9, c. 3. 6). Gleichwohl wäre es ein großer Irrthum, nach solchen scheinbar paradox klingenden Behauptungen anzunehmen, das „Eine“ sei bei Plotin etwas Vernunft- und Willenloses, wie man oft gemeint hat, etwa eine bewußtlose, unmächtige, wesenlose und unpersonliche Monas, ein absolut leerer, todtter Begriff. Ganz das Gegenheil ist der Fall. Jene bekannten drei Wege, mittelst deren die Speculation zur Bestimmung des göttlichen Wesens zu gelangen

sucht, die via remotiois (negationis), die via causalitatis und supereminentiae, sind ihm schon sehr geläufig. Nachdem er auf negative Weise den Gottesbegriff läutern zu bestimmen versucht hat, verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, als ob er das „Eine“ für etwas Vernunftloses, Todtes, Wesenloses halte, und behauptet, dasselbe sei vielmehr das Uebervernünftige, Ueberwesentliche, Ueberlebendige, es sei sogar das Ueber-Eine, Ueber-Gute, Ueber-Schöne (τὸ ὑπερ-Ἐν, ὑπεραγαθόν, ὑπεροῦσιον, ὑπερόκαλον), eine in sich selbst absolut glückselige, bedürfnislose, eine mit nichts außer ihm zu vergleichende, fruchtbare, königliche und wesenhafteste Einheit und, wie wir sagen würden, die absolute Persönlichkeit, von einer unaussprechlichen, schrankenlosen, über Raum und Zeit erhabenen Macht. Diese Ur- und Uebermacht (δύναμις ἢ πρώτη, μέγιστη, ἀφατος καὶ ἀπλετος, ὑπερδύναμις) verharrt in sich selbst ewig und unwandelbar. Gleichwohl aber bringt sie alles Sein und Leben in den Creaturen hervor, trägt und hält sie; denn, obwohl schlechthin transcendent über das Weltall und gar nichts von allem, was außer ihr ist, wohnt sie dennoch mit ihrer königlichen Gegenwart allen Wesen inne und durchbringt alle. Das ist der Gottesbegriff Plotins, wie er sich aus den verschiedenen Stellen construiren läßt, die sich Ennead. 1, 7, c. 1; 2, 9, c. 1; 3, 8, c. 9; 5, 3, c. 13. 14; 5, 4, c. 1; 5, 5, c. 10. 11, ganz besonders aber in der Ennead. 6 finden; dort handelt namentlich Abhandlung 6—9 ausführlich über das „Eine“ (Gott).

Die beiden Angelpunkte nun, um welche das ganze System sich dreht, sind die zwei Fragen, wie die Welt aus dem „Einen“ geworden, und wie der Mensch zur Vereinigung mit Gott, seinem letzten Ziel und Ende, gelange und seine wahre Glückseligkeit finde. Bei der Beantwortung der erstern Frage ist es für Plotin, wie oben gesagt, eine unantastbare Wahrheit, daß die gesammte sichtbare und unsichtbare Welt dem „Einen“ ihr Dasein verdankt. Liegt es ja in der Natur des „Einen“, welches zugleich die absolute Güte ist, neidlos mitzutheilen und, während es selber schlechthin bedürfnislos ist und in unwandelbarer allseitiger Ruhe verharrt, allen Strömen des Seins Dasein und Leben und Alles zu verleihen (3, 8, c. 9). Allein wie denkt sich Plotin diesen Prozeß der Hervorbringung der Welt durch das „Eine“? Diese Frage erscheint ihm selber so schwierig, daß er nicht ohne inbrünstiges Gebet zur Gottheit sich anschickt, dieselbe zu beantworten. Zunächst verwahrt er sich mit größter Entschiedenheit gegen alle pantheistischen Vorstellungen, welcher Art sie auch immer sein mögen. Nicht bloß den rohen Materialismus, der nichts im eigentlichen Sinne Geistiges anerkennen will, weist er von vornherein als gedankenlos ab; nicht minder unverstänlig erscheint ihm der Pantheismus, mag er (wie bei den jontischen Philosophen) als Hylozoismus auftreten, wo Gott und Welt nach Analogie des Thierlebens Eins sind